

Der Schatten einer Hand.

Novelle von Silberfeyer Frey.

(Nachdruck verboten.)

Die Baronin von Serge verlebte beinahe jeden Sommer in Trouville. Da sie jung, reich und — als Witwe — unabhängig war, hätte es ihr nirgends an Bestreunngen jeder Art gefehlt. Aber nichtsdestoweniger gab sie dem Aufenthalt in Trouville ohne Bedenken den Vorzug. Sie besah dort eine Villa im allerbesten antiken Stil mit allem Comfort, an welchen sie in Folge ihrer Erziehung und Stellung, so wie auch der hohen Geburt, die sie mit allem Comfort, an welchen sie in Folge ihrer Erziehung und Stellung, so wie auch der hohen Geburt, die sie mit allem Comfort...

Man war eben vollkommen —, unter sich. War das moderne Leben in einem weltläufigen Baderort kennt, weiß gewiß auch, welche Auswüchse es zeitigt. Abenteuer und Emporkömmlinge vermögen in die erzieherischen Kreise einzudringen. Man soll sich bestreben bei aller Vorsicht nicht erweichen; denn an Vornehmheit des Benehmens weichen sie oftmals mit den hochgehobenen Aristokraten. Vor der Gefahr eines solchen Verkehrs wollte die Baronin v. Serge geschützt sein. Sie war nicht stolz; aber sie hielt an ihrer Würde. Die schwelgische Hand eines Arbeiters hätte sie ebenso gern gebüßt, wie sie die ihre enthielt denjenigen verweigerte, über dessen Namen sie gar keine oder bemäkelte Auskunft erhielt.

Nur in Trouville fühlte sie sich in dieser Hinsicht geborgen.

Nizza mag ein lieblicheres Klima besitzen, Baden-Baden ist vielleicht interessanter durch das internationale Gepräge derjenigen, die aus allen Ländern der Welt hier zusammenströmen, vornehmer aber ist ganz gewiß Trouville. Die Gesellschaft zeigt sich unbarmerzig bis zur Mißsichtigkeit gegen jeden, welcher ohne die hinreichende Legitimation in die einbringend verfuhr, und die Behörde dieses fashionable Baderortes verleiht sich zu wohl auf den Vorteil, welcher demselben infolge seines Amtes erwächst, als daß sie nicht allen Anforderung jedes nur möglichen Vorwurfs leisten sollte.

Wohlgeliebt erregte sich dort etwas Unerhörtes — ein Mord. Die Erregung kann man sich denken. Ja, wenn noch ein pikantes Motiv für diese That vorgelegen hätte! Wenn ein Gatte dupirt oder eine Frau betrogen worden wäre! — Aber ein Mord, ein ganz gemeiner Raubmord, wo es sich allein darum handelte, die geliebte Börse des unglücklichen Opfers in seinen Besitz zu bringen.

Es konnte!

Selbstverständlich that die Polizei alles Mögliche, um dem Mörder auf die Spur zu kommen. Sie inquirirte, sie nahm Verhaftungen vor, kurzum: sie entwickelte den ganzen Apparat, über welchen sie verfügte. Unions! ... Und ehe noch Ruhe in die erregten Gemüther kam, wurden sie von Neuem in Bewegung gesetzt. Jener ersten noch unausgewaschenen Blutthat folgte eine neue, graufliegere. Die Kunde von derselben mußte allerdings danach angethan sein, auch den Sororalisten, aus seiner Sicherheit aufzuschrecken. ... Die Marquise von Agrément veranlaßte in ihrem Hotel eine Soiree, zu welcher natürlich die Creme der Gesellschaft von Trouville geladen war. Faure von der großen Oper in Paris sang, und die reizende kleine Reichenberg, der naive Stern der Komödie Française, bekannte in ihrem allerliebsten Plauderton ... Man tanzte, man konversirte, man unterhielt sich auf das allerbeste. ... Wohlthät fällt es einem der Anwesenden auf, daß er die Marquise seit geraumer Zeit nicht zu Gesicht bekommen. Als Frau des Hauses nahm sie es mit den Honneurs viel zu gewissenhaft, als daß sie ihre Gäste so augenscheinlich vernachlässigen sollte. Sie pflegte sonst von einer Gruppe zur andern zu schreien und hatte für jeden Einzelnen der Geladenen ein Wort, einen Blick, einen Handgedruck. ... Einmal vermisst, wird sie natürlich der Gegenstand der allgemeinsten Nachfrage. ... Man forscht, man sucht und findet sie endlich, wie sie in einem der entlegensten Räume der Festsappartements — in ihrem Blute schwimmt.

Sie war ermordet.

Das Entsetzen war allgemein. ... Man hörte nur noch den Schmerzensschrei des Gatten, welcher, wie dem plötzlichen Wahnsinn umfangen, vor dem Reichthum zusammenbrach. ... Dann eilte man, von einer Panik ergriffen, von dem Orte hinweg, wo eine solche Unthat möglich gewesen.

Wer war der Mörder?

Diese Frage drängte sich auf jede Lippe. Sie beschäftigte die öffentliche Meinung. Sie stand wie ein geheimnißvolles Mene-Wel in düsternen, sichelhaftern Schiffern vor Jedermann in die Luft geschrieben.

Die Polizei entwickelte eine fieberhafte Thätigkeit. Die gewichtigsten Kenner der Verbrechermwelt wurden aus Paris nach Trouville citirt. Man legte Preise aus, man nahm

Verhaftungen vor. Trouville glich einem Lustlager, wo es sich darum handelte, durch einen entscheidenden Sieg die Ehre der französischen Kriminalpolizei wieder herzustellen.

Der Mörder ward nicht entdeckt. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, mußte man allerdings bekennen, daß dies nicht so leicht war; das Publikum Trouvilles bestand eben aus der besten Gesellschaft von fast ganz Frankreich. Wo Jedermann den Rucpur trägt, läßt sich nicht gut ein Betrüger ausfindig machen.

Aber dieser Mißerfolg mußte die gewichtigsten Konsequenzen nach sich ziehen. Nicht nur die Gesellschaft selbst, auch der Ort, wo ein solches Verbrechen ungehabt möglich gemaht, geriet in Mißcredit. Das Vertrauen auf die öffentliche Sicherheit schwand, und obwohl die Saison noch nicht einmal ihren Höhepunkt erreicht hatte, begannen die Gäfte bereits fortzueilen. Man floh wie vor einer unsichtbaren Macht, vor einer Epidemie, wider welche es keinen anderen Schutz gibt, als blindes athemloses Entweichen.

Die Freunde Trouvilles schüttelten besorgt das Haupt. Dieser lieblichste Ort der Welt, dieses Rendezvous der fashionablesten Kreise Frankreichs stand vor der Gefahr, zu werden und in den Ruf eines Schlafpantels für die gefährlichsten Verbrecher zu gelangen, wenn nicht jene Thatshat bei Zeiten ausgehellt und gerächt wurden.

Die Baronin v. Serge blieb.

Wenn man ihr von Furcht sprach, schüttelte sie mitleidig das schönlich schöne Haupt. Sie tummelte nach wie vor ihren kleinen dänischen Schweifjuch. Sie unternahm die weitesten Ausflüge in die Umgegend Trouvilles. Und innerhalb der gesellschaftlichen Verbindung, wie sie von Tag zu Tag in höherer Lage um sich griff, blieben ihre Sonntage der einzige Versammlungsort für den Rest der Gäfte Trouvilles.

Natürlich sprach man auch in den Salons der Baronin von nichts Anderem als der Blutthat, die kürzlich stattgefunden.

Unter den Anwesenden befand sich auch ein junger Staatsanwalt.

„Ich bewundere Ihren Heroismus, Baronin“, sagte er, „in demselben Grade, wie ich auch die Furcht derrer beuge, welche aus Trouville geflohen sind. Eine That, wie die zuletzt verübte — an diesem Ort, unter solchen Umständen muß ja Entsetzen verbreiten. Und ich sehe nur von neuem ein, wie gut die betreffenden Behörden daran gehen, daß sie die ähren Eigenschaften des Mordes vorläufig in ein gewisses Dunkel hüllen; denn wenn die große Menge erst wüßte, wie glücklich dieselben gewesen, würde die Pant sonder Zweifel noch größer sein.“

„Erzählen Sie“, drängte man von allen Seiten in den Mann des Geheutes.

„Sie glauben Alle“, fuhr dieser fort, „daß die arme Marquise v. Agrément ein so schnelles, durch ethische Dolchschliche herbeigeführtes Ende genommen. Dem ist nicht so. Sie war eben so tapfer, wie sie schön gewesen. Es muß einen furchtbaren Kampf gegeben haben, ehe jener Glende ihrer Herr werden konnte. Dies beweisen nicht nur die Kleiderstücke, welche in seiner Hand blieben, als sie sich seiner erwehren mochte — das beweist vor allem ein höchst merkwürdiges corpus delicti, welches der Mörder auf dem Schauplatz seiner Gruesheit zurückgelassen.“

„Das wäre?“

„Ein Finger seiner Hand. Man fand ihn blutüberströmt, neben der Ermordeten. ... Wahrscheinlich wollte jener Mamenich verhindern, daß sein Opfer sich durch seinen Hiße verschaffe.“ Er preßte deshalb der armen Marquise die Hand auf den Mund, und in ihrer Todesangst biß sie ihm den kleinen Finger ab.“

Dumpfes Schweigen folgte dieser Erzählung.

Wenigstens ist damit der Polizei ein bestimmtes Merkmal gegeben, auf Grund dessen sie nach dem Mörder fahnden kann“, erwiderte nach einer Pause einer der Anwesenden.

Der Staatsanwalt zuckte mit den Achseln.

„Was wollen Sie? Die Justiz kann nicht mehr, als ihren ganzen Apparat entwickeln. Es sind wirklich alle Hebel in Bewegung gesetzt worden. Uebrigens vermuthen wir bereits, wer jenes Individuum ist.“ Es ist ein aus dem Bagno entprungener Sträfling. Nach jenen Worten, die mit der ganzen Kaltblütigkeit eines Juristen gesprochen waren, erhob sich plözlich die kleine Komtesse Ventrout aus ihrem Fauteuil.

„Adieu, Baronin!“

„Sie gehen schon?“

„Ich fahre nach Paris zurück.“

„Aber, meine Liebe —“

„Keine Minute bleibe ich länger in Trouville“, sagte sie, vor Erregung zitternd; „was wollen sie, wenn die Polizei bei der mutmaßlichen Kenntniß des Mörders, dessen nicht habhaft werden kann?“

„Ich nehme sofort Express! Nicht einmal meine Sachen lasse ich zuvor einpacken. Und wenn ich Ihnen raten darf, folgen auch Sie eiligst meinem Beispiel.“

Sie hüllte sich in ihren Schal und eilte bleich, wie von Fiebertrosti gefolthet, aus dem Salon.

Einige Herren folgten ihr unter dem Vorgeben, bei einer zeitweiligen Gefahr mit ihrer Hilfe bei der Hand zu sein.

Die übrige Gesellschaft blieb unter dem Banne dieses Vorfalles. Es war umsonst, daß der Staatsanwalt

seine vorherige Mißthat abzuwachen suchte, umsonst daß die Baronin von Serge ihn dabei mit all der Anmuth und dem Konversationstalent unterstützte, worüber die eben so schöne wie geistvolle Frau in bedeutendem Maße verfügte. Jener peinliche Eindruck ließ sich, einmal wachgerufen, nicht wieder einschleifen.

Einer nach dem andern löste sich von der Gesellschaft los, und ehe die Mitternacht berangekommen war, sah die Baronin nur noch einen einzigen Gast in ihrem Salon, den Vicomte von Regardeau.

Es war ein offenes Geheimniß in der Gesellschaft von Paris, daß der schöne junge Mann in der Baronin v. Serge sterblich verliebt war. Aber man wußte auch, daß die diese Neigung erwiderte und allein deshalb seine Wünsche bisher nicht erhört hatte, weil sie auf die Freiheit, an welche sie sich während der Zeit ihres Wittwenbuns gewöhnt hatte, nicht verzichten mochte.

Die übrigen Gäfte hatten schon seit geraumer Zeit das Haus verlassen; nur der Vicomte machte noch immer nicht Miene, dem Beispiele derselben zu folgen.

Die Baronin erhob sich.

„Beben Sie wohl, Vicomte!“

„Sie schicken mich fort!“

„Ich muß wohl, es ist Mitternacht vorüber. — Und mein Ruf sollte Ihnen viel zu sehr am Herzen liegen, als daß Sie meine Gastfreundschaft über eine so vorgerückte Stunde hinaus in Anspruch nehmen möchten.“

„Gleichwohl bitte ich um die Erlaubniß, hierbleiben zu dürfen.“

Die Baronin sah ihn ersaunt an.

„Sind Sie toll?“ fragte sie fähig.

„Ja! Ich bin es. Nicht nur aus Liebe, Baronin, auch aus Bejorgniß um Sie. Jene Erzählung des Staatsanwaltes — ich gelte Ihnen, Hermitte, daß sie mir nicht aus dem Sinn will. Diese Villa liegt so abseits von jedem Verkehr mit der Menschheit. Sie haben Niemanden um sich außer einer Jode, die ein halbes Kind, und einem Diener, der alt und schwerhörig ist. Wenn ich nun denke, daß jener Glende, welcher die Marquise von Agrément unter so glücklichen Umständen ermordet hat —“

Die Baronin schnitt ihm das Wort ab.

„Sie sind ein Kind, Andre. Wie können Sie sich von einer so lächerlichen Furcht beunruhigen lassen?“

„Es ist eine Ahnung, welcher ich nicht Herr werde.“

„Bah — Ahnungen täuschen! Ueber mich haben sie keine Gewalt. Und der Mann, welchem ich einmal die Hand zum neuen Ehebund reich, muß gleichfalls davon frei sein.“

„Erhobenen Hauptes schickte sie sich an, das Gemach zu verlassen.“

„Hermitte“, rief er.

Die Baronin wandte sich um.

„Erfüllen Sie mir wenigstens eine Bitte“, sagte der Vicomte mit vibrierender Stimme. „Wenige Schritte von hier befindet sich das Hotel du Faure. Ich möchte nicht dabeilbst; aber ich werde mich dort für die Nacht einquartieren. Ich bleibe wach. Und für den Fall, daß Sie meiner bedürfen —“

„Meinetwegen“, verlézte sie lachend. „Sie sind ein guter Junge, Andre; — aber ein Kind!“

Es lag ein Gemüth von Spott und Nührung in ihren Worten. Und davon war auch die Gebeude begleitet, mit welcher sie dem Vicomte ihre Hand reichte.

Er preßte sie stürmisch an seine Lippen, dann eilte er hinaus.

Die Baronin gab ihrer Dienerschaft die Bes:hte für den folgenden Tag und zog sich dann zur Nachtruhe zurück.

Ihr Schlafzimmer lag im oberen Stockwerk. Es war mit jenem Geschmack eingerichtet, über welchen im Grunde doch nur eine Frau verfügt. Der Reichthum trat hier in seiner gefälligsten Form zu Tage. Man nahm ihn wahr, ohne von ihm beleidigt zu werden.

Die Baronin legte sich vor ihren Toilettentisch und begann ihr Kostüm für die Nacht anzulegen.

Sie that es langsam und wie gewöhnlich ohne Hilfe. Zumal heute wollte sie allein sein. Die Gedrücke des Abends, hervorgerufen durch die Erzählung des Staatsanwaltes und die Furcht der Komtesse von Ventrout, hatten doch mächtiger in ihren Erinnerungen nach, als sie geglaubt hatte. Dazu das seltsame Gebahren des Vicomte v. Regardeau, die Ahnungen, von welchen der sonst so taktvolle und beherzte Mann besähtig ihrer gefoltert wurde. —

Sie ließ die Flechte, welche sie eben anzuziehen begonnen, auf den Boden zurückstecken. — Warum sollte sie sich zur Ruhe begeben, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach doch noch lange nicht würde einschlafen können?

Der Toilettentisch einer Frau birgt mehr, als der gewöhnliche Sterbliche vermuthet. Der Laie ahnt nimmer, was hinter den mannigfachen Thüren und Läden verschlossen ist. Nicht nur die Geheimnisse, denen sie ihre unermüdete Schönheit zu danken hat, sondern auch intime Korrespondenzen, Bücher, welche nicht für Jedermanns Blick offenzuliegen brauchen. —

Die Baronin nahm eines derselben und begann zu lesen. Aber selbst die Lectüre wollte ihr bei der Hoff der Gedanken, welche ihr Hirn bestürmten, nicht von staten gehen.

Sie stützte das schöne Haupt in die Handfläche und blüete vor sich hin.

Dabei fiel ihr Blick in den hohen venetianischen Spiegel, welcher die Rückseite des Toiletentisches bildete.

Ein Blick — ein einziger, knapper Blick — aber er zeigte ihr, der Baronin das Blut in den Adern erstarren zu machen.

Der Spiegel beherrschte das ganze Gemach, in welchem sie saß. Die beiden hohen Armleuchter, deren sämtliche Leuchten brannten, trugen durch ihren taghellen Schein dazu bei. Im Reflex desselben nun sah die Baronin jene eigenartige Erscheinung, welche sie mit solchem Entsetzen erfüllte.

Es war — der Schatten einer Hand. Diese selbst konnte von dem Plaze aus, welchen die Baronin inne hatte, nicht wahrgenommen werden. Sie rührte von einem Individuum her, welches eben unter dem Toiletentisch versteckt sein mußte, vor welchem sich die Baronin befand.

Dieser Schatten einer Hand mußte sie deshalb mit einer so großen Besorgniß erschauern, weil an derselben — ein Finger fehlte.

Es war kein Zweifel — unter ihrem Toiletentisch versteckt, befand sich der Mörder der armen Marquise v. Agrément.

Alle diese Gedanken jagten innerhalb einer Minute, einer Sekunde durch das Haupt der Baronin v. Serge.

Was beginnen!

Ein Hülfesruf würde wenig fruchten. Aus dem Fenster hinaus, tönte er in die öde, mitternächtliche Ruhe, wo ihn nicht einmal Jemand vernahm. Im Hause war Niemand, als ein Greis und ihre junge Jose. Was vermochten sie insgesammt gegen den Unhold auszurichten, der sich hier verborgen hielt! Er würde sie ganz bestimmt mit derselben grauwilden Kaltblütigkeit ermorden, welche er seinen früheren Opfern gegenüber gezeigt hatte.

Wenn sie floh!

Nach! Dies änderte an der Situation nicht das Mindeste. Der Mann unter ihrem Toiletentisch beobachtete doch ohne Zweifel jede ihrer Bewegungen. Und er würde sich auf sie stürzen und seine teuflischen Wurdpläne in Ausführung bringen, sobald sie nur einen Schritt thäte, um das Gemach zu verlassen.

Es gab keine Hülsen. Sie war sonder Rettung in seine Hände gegeben.

Ihr Herz schlug, daß dadurch beinahe das Nieder geprenzt wurde, und von der Stirn rann kalter Schweiß in schweren Tropfen.

Wichtig! Ichod der bebauernswürthen Frau ein Gedanke durch das Haupt.

Sie griff nach der Glocke, welche neben ihr auf dem Toiletentisch stand, und schellte nach der Kammerzofe.

Die ersthien.

„Gute“, sagte die Baronin, indem sie nur ein wenig das Haupt umwannte, „Du kennst doch das Hotel du Savre?“

„Allerdings, Frau Baronin!“ „Nun wohl! Ich muß Dich dorthin senden. Ich habe morgen in aller Frühe 10000 Francs zu bezahlen, die mir der Viconte v. Regardeau, welcher dort wohnt, vorstrecken soll. ... Es handelt sich um eine Hypothek, die für mich verloren ist, wenn diese Summe nicht morgen mit der ersten Post nach Paris geht. Ich vergaß, meinen Bankier rechtzeitig davon zu verständigen und hatte überhaupt die ganze Affaire im Tumult des Abends so ganz und gar aus der Erinnerung verloren, daß sie mir eben jetzt erst wieder einfällt. Ich selber habe eine so große Summe in Baarem nicht hier, aber ich weiß gewiß, der Viconte verfügt über dieselbe. ... Du triffst ihn noch auf. Wahrscheinlich spielt er im Café des Hotels seine Partie Billard. Sage ihm selbst, wieviel mir daran liegt, daß mir die Hypothek nicht verloren geht. Er kennt Dich. Aber damit er keinerlei Bedenken zeigt, Dir das Geld anzuhändigen, will ich Dir noch schnell eine Anweisung schreiben.“

„Ganz wohl, Frau Baronin!“

Diese griff nach Papier und Schreibzeug. Darauf schrieb sie:

„Lieber André! In meinem Hause ist der Mörder der Marquise v. Agrément. Kommen Sie mir sofort mit einem Geldbarren zu Hülf.“

Sie faltete das Papier und that es in ein Klobert.

„Ich erwarte bestimmt, daß Du mir das Geld sogleich mitbringst“, sagte sie, indem sie den Brief dem Mädchen überreichte; „und halte Dich nicht länger auf, als es unbedingt nöthig ist. Du weißt, ich bin so gut wie allein im Hause.“

Die Jose entfernte sich.

Während dieser ganzen Zeit hatte sich die Baronin nicht von ihrem Plaze bewegt. ... Sie that es auch jetzt nicht. ... Schonbar lebend, das Auge immer auf jenen furchterlichen Schatten gehettet, blieb sie vor ihrem Toiletentisch sitzen.

Ihr Kleid mußte ihn beinahe streifen. Sie meinte, seinen Athem fast an ihren Gliedern zu verspüren. Wenn er nur die Hand ausstreckte, war sie bedingungslos in seine Gewalt gegeben. ...

Sie sah wohl eine halbe Stunde in dem Zimmer, unter dessen Toiletentisch der berühmte Bagnosträfling verborgen war. Der Schatten der fingerlosen Hand zeigte sich hier und da auf dem Boden, reflektirt durch den Schein der Spiegelfläche. ... Es war das einzige Zeichen von der Gegenwart des schrecklichen Mordgefallen.

Endlich nach Hülf.

Der anfälligen Polizeimacht, welche der Viconte aufgegeben wurde es nicht schwer, den Mörder zu bewältigen. Es war in der That jener Bagnosträfling, welcher auch die Marquise von Agrément auf dem Gewissen hatte.

Natürlich entging er seiner wohlverdienten Strafe nicht. Ebenso wie die Baronin die Hülf, welche ihr der Viconte Andre v. Regardeau in der gefährlichsten Stunde ihres Lebens gebracht hatte, mit Herz und Hand besahnte.

Sie verlebte noch heute jeden Sommer in dem herrlichen Trouville, dessen Besizer es dem jungen Paar durch allgemeine Verehrung danken, das es den geistigsten Ruf dieses herrlichen Badeortes der Welt auf eine ebenso beehrte wie charakteristische Weise gerettet hat.

Bei Edward Grüner.

Von Heinrich Landsberger.

(Nachdruck verboten.)

Wahrhaftig, ich glaube bis dato, diese berühmten Mater mit der fideles Nonchalance, dem großen Namen, der lebenswürdigen Einfachheit und der flotten Bonvivanz-Krabbete ausführten nur immer in unserer vielgeliebten Lustspiel-Literatur, die Gott beschützen möge. Aber das ist Alles von Grüner noch viel zu wenig gesagt. Eine Natur wie die seine will überhaupt nicht beschrieben sein, und ich werde mir auch weiter keine Mühe damit geben. Bemerken Sie, er ist Professor. Aber ich kann mich an diese Titulatur nicht gewöhnen, Er hat mir viel zu wenig Grandezza und zu viel Sozialität für einen deutschen Professor. Und darum nenne ich ihn einfach Grüner, gerade so wie hunderttausend andere lächelnde Lippen.

Schon sein Neuberes. Denten Sie sich eine kräftige, mittelgroße Gestalt in einem grauen Saft-Anzug gehüllt, ein offenes, frisches, frühliches Gesicht mit rothen Waden und einem braunen Schnurrbart, eine hohe Stirn, die etwas stark nach hinten geht — aus Discretion umschreibe ich in dieser Weise den ziemlich gelichteten Scheitel — über der ganzen Erscheinung das unbefindbare Parfüm Münchener Gemüthslichkeit und Sie haben Edward Grüner. Nun frage ich Sie, sieht jö ein deutscher Professor aus? Es schien mir denn auch ganz unmöglich und als mir der Künstler die Thür geöffnet, so glaubte ich es auch erst, nachdem er mir zum dritten und letzten Mal versichert, daß er es wirklich und wahrhaftig selber sei.

Ich denke, daß Sie mir eine Beschreibung des Grüner'schen Hauses wohl erlassen. Wer hat von diesem Jüwel noch nicht gehört!

Es ist kein großer, nicht einmal ein luxuriöser Raum. Abfichtlich nicht, denn das würde seine Behaglichkeit beeinträchtigen. Und behaglich ist es in diesem mulligen, in sämtlichen Ecken und Winkeln mit Karitäten aller Art vollgestopften Heim.

Was einigermaßen auffällt, das ist an solcher Stätte der fast gänzliche Mangel bildnerischer Kunst. Nur von der Hand des Meisters selbst finden sich ein paar Exemplare. Ein Bild auf der Staffelei, eben erst vollendet. Ich schrieb diesen Bericht im Juni, wenn Sie ihn zu Gesicht bekommen, so erfahren Sie vielleicht nichts Neues mehr. Dieses Bild stellt nämlich zwei Mönche vor mit einer drallen Bauernbirne, die oben im Begriff steht, die Hude von ihrem Rücken zu nehmen, um den Jucht — sie kommt nämlich von der Weilese — in die bereitstehende Kelter zu schütten. Wüstern strecken die beiden Klosterbrüder ihre Hände nach der Frucht. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, was Grüner wieder aus diesem anspruchlosen Stoff gemacht hat.

Der Künstler hat ihn erst diesen Sommer im Gebirge aufgegriffen, wie er sich seine Vorbilder ja immer in der Wirklichkeit sucht.

Das ist überhaupt so eigentlich die Domäne, die dem Naturel des Künstlers entspricht. Sein Grundplaz ist, jeder Situation die angenehmste Seite abzugewinnen. Deshalb ist er auch niemals melancholisch gewesen. Auch damals nicht, als er dem elterlichen Nachwort zufolge Theologie studiren sollte. Rimus tenacitas! Nun, wie Sie wissen, brachte ihn sein guter Pfarer, ein Mann, den der Künstler noch heute mit Verehrung nennt, nicht nach dem Seminar, sondern zu Hilto und dort war es, wo der angehende Apelles seine Force erbatte.

Im Jahre 1867 trat dann Grüner's erster Mönch seine Wallfahrt in die Heffentlichkeit an und wieviel ihm seitdem gefolgt sind, das wissen Sie selber. ...

Um aber wieder auf ihn selbst zurückzukommen, das wunderbarste ist, daß er trotz aller Sorgfalt so wenig Zeit für sie braucht. Das kommt aber daher, daß er das Alles, ob Nebenächlichkeiten, ob ganze Compositionen, nur so aus dem Aermel schüttelt. Sein erster Entwurf ist auch immer sein einziger. Er ergänzt ihn wohl, aber er ändert ihn nie. An seinen Gefühnern malt er selten länger als 2 Stunden.

Es sind prächtvolle Köpfe und Gestalten und alles nach lebendigen und stadtbekannten Persönlichkeiten, wie sie Grüner im Sternenebrüdr beobachtet. Er zeigte mir die Skizzen dazu. Abergreifene Fette, Rücken von Brichen, Wüstentarten — eine darunter gar von Spigweg — auf die er, verflohen unter dem Himmel, die köstlichen Striche hingeschrieben, daher die fannschwertige Maidreit und Lebenswahrheit der Grüner'schen Figuren, weil sie nicht gezeichnet haben, sondern weil sie beleuchtet worden sind. Im September will er an die Ausführung des Bildes gehen und ertrage den Gesicht! Neuer Frühling geht zurück. Was der Winter die genommen. Und wie viel ist dir gegeben! Und wie schön ist noch die Welt! Und mein Herz, was dir gefüllt, Alles, Alles darfst du lieben! Seine.

zum größten Theil englische Zeughäuser geliefert. Ein weiterer Commentar ist überflüssig, aber es ist ein Vergnügen den Künstler selbst erklären zu hören. Ohne Ueberbretung — er ist in seinen Faltstoff verfiest und ich auch. Schade, daß diese Prachtstücke nicht rechtzeitig zur Münchener Ausstellung eintrafen. Ueberhaupt war er nicht dort nach seinem Wunsch vertreten. Am liebsten hätte er seinen klaffigen Anionius hingeschickt, aber der jetzige Besizer des Wertes, der Herzog von Oldenburg, war nicht zu bewegen, es herzugeben. Ich kenne es zwar nur, vielleicht gerade so wie Sie, aus der ziemlich schlechten Photographie, aber ich halte es mit dem Künstler, schon nach der Auffassung, für eine seiner vorzüglichsten Leistungen. Statt blasser, fader, abgeleiteter Allegorie ein festes rothwangiges Bauernmadel. Zum ersten Male imponirte mir der selige Anionius. Ein solche Verfassung zu beschäpfen — alle Achtung vor seinem Heiligenschein. An der Wand betrachtete ich mir dann noch die Delfische zu dem „Meseclorum“ des Künstlers, sowie ein brillantes Kellerfüllen und lasse mich zum Schluß nebenan in den Erker führen, einen allerliebsten Schlupfwinckel, der auch Kaiser Friedrich und Kaiser Wilhelm I. bei ihrem Besuche so besonders gefallen hat. Ich könnte Ihnen bei dieser Gelegenheit noch von verschiedenen Dingen vorwärtskommen, einem gotischen, sammt den Ornamenten aus einem Stück gezeichneten Grottenstuhl, er sammt aus der Frauenzier, einem Conrantschrein, einer alten Orgel, kostbaren Geweben, halbvermoderten Gobies und Kloster-schreibern, alles Dinge, die tief der Künstler, der kaum mit dem Heidegeld von Fahren nach München gekommen war, sammt dem ganzen Hause „erhält“ — wie er stolz sagt — und an denen er seine Freude hat. Aber die Zeit drängt. Ich verschweige Ihnen auch seine Ansichten über Sternere, Eberl und Wagnerbräu. Ich gebe ihm nur das heilige Versprechen ihn sobald wie möglich wieder zu besuchen und die freiwillige Versicherung, noch heute Abend den Schauptz seiner Beobachtungen persönlich aufzusuchen.

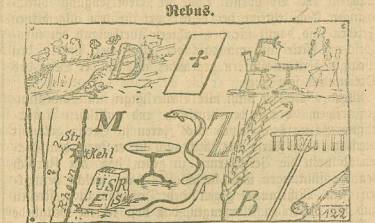
Räthselre. *)

Räthselbung.

ich	*	hin	nicht	*	ste
*	ja	will	hen	herz	*

fer	*	für	ein	tes	tes	er	für	*	nur
*	te	te	ich	mich	dich	lie	al	tra	*
en	ge	fein	gen	gang	ein	gang	und	dich	für
will	meh	er	gang	will	kein	aus	den	al	gen
*	gel	jam	tu	tren	bir	bir	ach	den	*
te	*	ich	gen	so	ber	ja	te	*	tein
*	mich	in	de	wenn	*				
ein	*	je	auch	*	sich	teit			

Füll-Räthsel. Die leeren Felder des nebenstehenden Quadrates, sind mit je einem Buchstaben auszufüllen und zwar so, daß man 6 Wörter zu je 6 Buchstaben erhält. Die Wörter zeichnen sich dann, aber in anderer Reihenfolge. Ein vierzigiges Thier, eine Schlammgangart, einen männlichen Vornamen, ein Geräusch, eine Bezeichnung für „Grund“ und ein Nebenprodukt der Mehlbereitung.



Rebus. Auflösung der Räthsel in letzter Nummer. **Räthselbung.** Herz, mein Herz ist nicht bekommen, Und ertrage dein Gesicht! Neuer Frühling geht zurück, Was der Winter die genommen. Und wie viel ist dir gegeben! Und wie schön ist noch die Welt! Und mein Herz, was dir gefüllt, Alles, Alles darfst du lieben! Seine.

Rebus. Müth hat mehr Hülfquellen gegen Leid als Verstand.

*) Nachdruck sämtlicher Sachen verboten. Verantwortlicher Redacteur: S. Kogler.